

Liebe Gemeinde!

Ein Sänger gibt einen Soloabend, und er führt auch selbst durch das Programm. Um zum nächsten Lied überzuleiten, sagt er: „Ich singe jetzt ‚Am Brunnen vor dem Tore‘.“ Eine Konzertbesucherin seufzt erleichtert: „Ein Glück, dass er draußen weitersingt. Ich konnte schon gar nicht mehr zuhören.“

Ihr Lieben, es mag vereinzelt solche Situationen geben, wo es besser sein kann, auf das Singen zu verzichten – zum Beispiel dann, wenn es mit dem Anspruch geschieht, andere zu erfreuen – und dieser Anspruch mangels musikalischer Qualität nicht eingelöst werden kann. Nicht jeder, der sich für ein Bühnentalent hält, ist auch eins. Der Gallier Troubadix musste manchmal mit unsanften Mitteln zum Schweigen gebracht werden, weil seine Darbietungen unerträglich waren. Asterix hat ihm dann manchmal seine Harfe weggenommen, damit endlich Ruhe wurde. Und bei Leuten, die gar nicht merken, wie sie mit ihren Ergüssen anderen auf die Nerven fallen, spricht man neuerdings sogar vom Troubadix-Syndrom.

Aber das sind Ausnahmefälle. Aufs Ganze gesehen, sind Singeverbote kontraproduktiv, übrigens genauso wie Singebefehle, wie sie gelegentlich beim Militär oder in diktatorischen Systemen erteilt werden. Denn beim Singen ist immer unser Herz beteiligt – und das wird irgendwann krank, wenn man ihm untersagt, sich zu äußern - und genauso, wenn man von ihm verlangt, etwas von sich zu geben, was es gar nicht in sich trägt, wie etwa beim befohlenen Gesang zum Marschieren im Gleichschritt oder zum Morgenappell im Straflager.

Wie sehr wir das freie Singen brauchen, das ist mir am letzten Sonntag im Gottesdienst noch einmal ganz deutlich geworden. Ich hatte einen Fehler gemacht. Beim ersten Lied hatte ich noch darauf hingewiesen, dass wir den Text nur mitlesen, aber nicht singen dürfen. Bei einem weiteren Lied hatte ich nur die Liednummer angesagt und den Hinweis nicht wiederholt. Und dann gab es kein Halten mehr. Trotz der Masken war der Kirchenraum von einem vielstimmigen Gesang erfüllt. Es war fast wie in unserem Bibeltext: „Die Menge fing

an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme“. „Es tat so gut“, haben viele nach dem Gottesdienst gesagt.

Singeverbote sind, aufs Ganze gesehen, eher kontraproduktiv, und auf die Dauer wohl auch nicht durchzuhalten. Manche Chöre schalten sich über das Internet zusammen und proben online, auch wenn das viel weniger Spaß macht als in einer echten Übungsstunde. Und andere versuchen einfach, sich in Geduld zu fassen und auf bessere Zeiten zu hoffen. Die strengen Regeln lassen uns da wenig Spielraum. Aber klar ist: Wir können nicht dauerhaft schweigen, denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Als Jesus mit seinen Jüngern vor den Toren Jerusalems steht, ist es ähnlich. Sie sind drei Jahre mit Jesus unterwegs gewesen, und jetzt denken sie zurück an alles, was sie in dieser Zeit erlebt haben. Sie erinnern sich, wie sie aus Seenot gerettet wurden; wie eine große Menschenmenge satt geworden ist; wie Menschen Befreiung von ihrer Schuld erlebt haben; wie blinde und gelähmte Menschen geheilt wurden; wie sie bei Jesus in die Schule gegangen sind und gelernt haben, was es heißt, als Kind Gottes zu leben.

Vieles geht ihnen durch den Kopf, so als würden sie das Fotoalbum der letzten drei Jahre noch einmal durchblättern. Ihre Herzen sind zutiefst bewegt von den Erlebnissen mit Jesus. Bei jedem Bild, das vor ihrem inneren Auge auftaucht, schlagen ihre Herzen höher. Die Freude und die Dankbarkeit brechen sich Bahn. Sie halten sich nicht an die Regeln, sondern fangen einfach an, Gott mit lauter Stimme zu loben. Sie können nicht anders.

Glaubende Menschen können den Lobpreis nicht unterdrücken. Was im Herzen groß geworden ist, das drängt nach außen – meistens spontan, nicht unbedingt mit perfekter Intonation, vielleicht mit ungeübter Stimme. Auch die Jünger werden keinen zwölfstimmigen Männerchorsatz angestimmt haben. Sie greifen auf das zurück, was sie seit der Kindheit kennen und verinnerlicht haben: Die jahrhundertealten Psalmen. In diesem Fall singen sie Verse aus Psalm 118: „Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Sie bekennen damit öffentlich, dass Jesus ihr König ist. Sie zeigen offen ihre Begeisterung.

Daran sehen wir, wie kostbar es ist, wenn man einen Schatz von Lobliedern in seinem Herzen trägt. Dann kann sich der Lobpreis ohne langes Nachdenken entfalten. Damit dieser Schatz nicht verlorengeht, sondern eher aufgefüllt wird, haben wir in der Corona-Zeit die gemeinsamen Lieder nicht komplett weggelassen, sondern wenigstens die Texte gelesen und mitverfolgt. „Singt dem Herrn in euren Herzen“, hat Paulus geschrieben, wie wir in der Lesung gehört haben. Das geht immer.

Die Jünger hatten, weil sie in der Welt der Psalmen zu Hause waren, sofort Töne und Worte zur Hand, um dort inmitten der versammelten Volksmenge ihre Freude und ihren Jubel auszudrücken. Bei uns kommt es eher selten vor, dass Menschen öffentlich ihre Begeisterung zeigen. Stattdessen zeigen in letzter Zeit viele öffentlich ihre Empörung und ihre Wut. Und es fällt auf, dass sie dabei meistens schreien – und fast nie singen. Das scheint mir kein Zufall zu sein.

Wer zur Ehre Gottes singt, ist immer direkt mit dem Himmel verbunden. Die Engel vor dem Thron Gottes tun ja genau das Gleiche, und sie benutzen sogar dieselben Texte. „Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ Das erinnert uns an den Gesang der Engel damals auf dem Feld bei Bethlehem – und die Begeisterung hat sich sofort auf die Hirten übertragen. Sie lassen alles stehen und liegen und eilen zum Stall.

Begeistertes Singen zur Ehre Gottes kann anstecken – aber auch abstoßen. Bei dieser Szene am Ölberg, wo die Jünger in spontanen Jubel ausbrechen, sind auch einige Leute dabei, die die liturgische Ordnung in Gefahr sehen - und sich überhaupt nicht freuen können. „So geht das nicht“, sagen die Pharisäer zu Jesus, „weise deine Leute zurecht. Hier kann nicht jeder einfach drauflos singen, wie es ihm gerade einfällt.“

Unbekümmerter Lobpreis wird nicht überall gern gesehen. Kindliche Freude an Jesus löst zuweilen Kopfschütteln aus, nicht selten auch Widerspruch – sogar in frommen Kreisen. Und das hängt wohl damit zusammen, dass keine wirkliche Einigkeit darüber besteht, wer Jesus wirklich ist. Die Jünger haben in ihm ihren König erkannt. Sie waren eingetaucht in das Reich Gottes; in den Herrschaftsbereich von Jesus.

Sie hatten persönlich erlebt, wie das ist, wenn Jesus vorangeht; was sich verändert, wenn man auf seine Stimme hört und ihm folgt. Das Fotoalbum ihrer Zeit an der Seite von Jesus enthält so unfassbar schöne Bilder, dass sie einfach singen müssen.

Für die Pharisäer aber ist Jesus ein Störenfried – einer, der sie herausfordert; einer, der sie in ihrem selbstgerechten Auftreten nicht bestätigt; einer, der ihre Hartherzigkeit und ihre Heuchelei aufdeckt. Deshalb ist ihnen seine Anwesenheit unangenehm, ja unerträglich. Und in den nächsten Versen heißt es dann, dass Jesus angesichts dieser Ignoranz tief traurig ist und weint. „Wenn du doch erkennen würdest, was dir zum Frieden dient“, sagt er unter Tränen. Er erhebt keine Vorwürfe; er wendet sich nicht enttäuscht ab. Er lässt auch keine sarkastische Bemerkung fallen: „Dann seht doch zu, wo ihr bleibt. Wer nicht will, der hat schon.“ Sondern er trauert, wie er immer trauert, wenn er sieht, dass Menschen seine Liebe in den Wind schlagen und seine Rettungsangebot links liegen lassen.

Im Lukasevangelium ist diese Episode übrigens die letzte, in der die Pharisäer erwähnt werden. Nachdem sie den Lobpreis verbieten wollten, hatten sie nichts mehr zu sagen und verschwanden in der Bedeutungslosigkeit. Wir hören nichts mehr von ihnen. Auch das ist vermutlich kein Zufall.

Nur einen einzigen, etwas rätselhaften Satz gibt Jesus ihnen mit auf den Weg: „Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.“ Das heißt: „Solange eure Herzen härter sind als Stein, habt ihr keinen Zugang zur Gemeinschaft mit Gott. Ihr habt euch selbst ausgegrenzt. Aber den Lobpreis werdet ihr nicht aufhalten. Während ihr euch verschließt und das Schweigen fordert, erklingt von den Steinen der Tempelmauer her das Echo des Lobpreises der ergriffenen Jünger.“

Und knapp vierzig Jahre später hat sich dieses prophetische Wort von Jesus noch einmal auf eine andere Weise erfüllt. Da haben die Steine Jerusalems wirklich geschrieben - als die Römer anrückten und zur Strafe für einen misslungenen Aufstand der Juden alles kurz und klein schlugen. Vom Tempel ist nur ein trauriger Rest übriggeblieben – die Klagemauer. Deren Steine verkünden Gottes Gericht über jene, die zu

den Waffen greifen und ihre Ziele mit Gewalt durchsetzen wollen. Da spielt Gott nicht mit, selbst wenn es sich um vermeintlich fromme Ziele handelt. Am Schluss standen die Kämpfer vor einem Trümmerhaufen, und das jüdische Volk wurde über die ganze Welt zerstreut. Statt Frieden auf Erden hatten sie nur Leid und Kummer hervorgebracht.

So bleiben am Schluss zwei Fragen offen: Was machen wir am Sonntag Kantate, wo wir ausdrücklich zum Singen aufgefordert werden, in einer Zeit des Singeverbots? Das ist nicht so schwer zu beantworten. Vier Dinge fallen mir dazu ein:

Erstens: Wir werden uns an den Zustand des Schweigens nicht gewöhnen. Wir lassen nicht zu, dass wir irgendwann sagen: Es geht doch auch ohne Gesang. Wir halten daran fest, dass weiterhin gilt, was in der Bibel steht: „Singt dem Herrn ein neues Lied.“

Zweitens: Wir üben uns in Geduld. Wir hoffen und beten, dass die Lage sich bald entspannt und freuen uns auf den Tag, an dem wir unsere Stimmen nicht mehr zügeln müssen.

Drittens: Wir nutzen den vorhandenen Spielraum aus und singen in reduzierter Form, das heißt, ein oder zwei Lieder im Gottesdienst mit Maske und Abstand.

Und viertens: Wir praktizieren das Singen im Herzen, wo immer wir sind: zu Hause, im Auto, bei der Gartenarbeit oder am Brunnen vor dem Tore. Das Gute dabei ist: es können keine falschen Töne entstehen; Gott hört es, und unser Herz wird froh.

Ihr Lieben, ich glaube, es besteht Grund zu der Hoffnung, dass das Singeverbot nicht mehr lange Bestand hat.

Wichtiger ist aber die zweite Frage, und die kannst nur Du selbst beantworten: Wer ist Jesus für Dich? Ist er einer, der Dich stört; dem Du möglichst ausweichen möchtest; der Dir nicht zu nahe kommen soll? Oder kannst Du von Herzen in den Jubel der Jünger einstimmen, die in Jesus ihren Herrn und König erkannt haben? Daran hängt viel. Daran hängt alles. Davon hängt ab, wie Du durch die Zeit der Krise kommst – ob geduldig und getröstet - oder verbittert und aufgewühlt. Und davon hängt vor allem ab, wo Du hinkommst, wenn Dein Leben an sein Ende gelangt.

Von Deiner Haltung zu Jesus hängt ab, ob sie im Himmel jubeln über Dich, weil Du zu den Erlösten gehörst – oder ob sie Trauer tragen, weil Du Dich anders entschieden hast.

Jesus ist König – das ist die eine gute Nachricht, die wir den vielen schlechten Nachrichten dieser Zeit entgegensetzen können – und sie wird sich am Ende als wahr erweisen. „Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“

Amen

EG 328, 1-2